

Ersteht täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.  
Abonnementpreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 M.  
pro Annahme bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.85 M.  
Vertheilungsliste 6255 a, Nachtrag VII.

# Volksblatt

Infectionsgebühr  
beträgt für die 4 gepaltene  
Beitragteile oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Beirathungs-  
anzeigen 10 Pf.  
Inserate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition ausge-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Hallea. S.

Nr. 69.

Halle a. S., Mittwoch den 25. Juni 1890.

1. Jahrg.

## Augen auf, Taschen zu!

Ueber das deutsch-englische Abkommen haben wir zwar schon wiederholt und auch schon an dieser Stelle unsere Ansicht ausgesprochen, die Sache ist jedoch von so weitgehender Bedeutung, daß wir auch den folgenden aufreißenden Ausführungen des „Berliner Volksblattes“ über diese Angelegenheit Raum zu geben geradegu für unsere Pflicht halten. Das genannte Blatt schreibt: Das deutsch-englische Abkommen betreffs der afrikanischen Interessensphären beider Länder ist unseren Lesern bereits seinem Inhalte nach bekannt geworden. Es thut nur, dem neuesten Jubelrausch unserer Kolonial-Gebauwinisten über den Triumph der deutschen Diplomatie kühl bis ans Herz hinauf gegenüberzutreten und die Dinge einmal wie sie sind zu betrachten.

Vor allem drängt sich bei dieser Verteilung des afrikanischen Gebiets der Gedanke auf, daß diejenigen, denen das mir nichts dir nichts zwischen zwei europäischen Staaten vertheilt Land gehört, daß die Eingeborenen gar nicht danach gefragt worden sind, ob sie denn mit dieser gewaltsamen Annektion auch zufrieden seien. Die christliche Zivilisation hat die vorherrschende Eigenschaft, sobald sie in „wilde Länder“ kommt, ohne auch nur den Schein eines Rechtmittels dieselben zu besetzen, ganz als ob sie herrenlos, als ob sie niemandes Eigentum seien. Diese Methode der rechtswidrigen Usurpation — auch die „Frankfurter Zeitung“ spricht treffend von dem usurpatorischen und gewaltthätigen Charakter der Kolonialpolitik — hat in seinem Wesen sich nicht geändert seit den Zeiten, da die spanischen und portugiesischen Abenteurer, die Cortez, die Pizarro, die Vasco de Gama, ihre Beutezüge unternommen, das Land besetzt, die Eingeborenen unterworfen und zu Sklaven gemacht haben. Wenn heute irgend ein waghalsiger Leutnant oder verbummelter Philosoph mit einem afrikanischen Häuptling einen Abtretungsvertrag gegen Lieferung von so und so viel Pfund Schießpulver und so und so viel Gallonen Kartoffelschnaps abschließt, so ist diese Abmachung nur ein frommer Betrug. Der Häuptling hat kein Recht, das Stammeseigentum abzutreten, und thatsächlich ist es die blante Gewalt der Faust allein, welche die „abgetretenen“ Bezirke festhält. England und Deutschland haben über große Länderstriche, welche ihnen nicht gehören, gerade so verfügt, als wenn sie die Eigentümer wären. Nehmen wir z. B. das Sultanat von Sansibar! England hat sich von Deutschland das Protektorat über das Insel-

reich, das handelspolitisch wichtigste afrikanische Gebiet im indischen Ozean, zusprechen lassen, d. h. es hat mit Einwilligung des Deutschen Reiches Sansibar annektriert. Denn „Protektorat“, Schutzbesitz, ist die bekannte verschämte Ausdrucksform für die gar nicht verschämte Thätigkeit des In-den-Sack-Steckens. Wir sehen wieder einmal, wie die bisherigen Vertreter der Legitimität ererbte Rechte für nichts achten und Throne umstürzen wie Kinderstübchen. Uns kann es ja gleichgültig sein, ob der Sultan von Sansibar souverän oder ein Schattenthron ist, aber wir möchten darauf hinweisen, daß das Wesen der Monarchie von denen am ärgsten getroffen wird, die die Pflicht hätten, es aufs thätigste zu schützen.

Es kann gar nicht oft und entschieden genug auf diesen trassen Widerspruch zwischen Worten und Thaten der bürgerlichen Gesellschaft hingewiesen werden, welcher in unserem Falle darin besteht, daß die bürgerliche Moral das kleinste Eigentumsvergehen mit schmächtigstem Mafel beahndelt und durch ihre Dienerin, die Justiz, hart strafen läßt, während die Besitzergreifung fremden Landes im großen Stil nicht nur nicht geahndet, sondern als „Kulturthat ersten Ranges“ gefeiert wird. Wir meinen, wenn einmal Kulturthaten vollbracht werden sollen, so ist genug und übergenug daheim in deutschen Landen zu thun, wo die wichtigsten Fragen, welche die Zeitgeist bewegen, der Lösung harren. Besonders in die Ferne schweifen und in Ost- und Westafrika kolonisieren, solange in Deutschland ein reiches Maß innerer Kolonisation der Durchführung bedarf? Und anstatt dem fadensteichigen „Humanitätsideal“ der afrikanischen „Kolonisation“ nachzulaufen, möge man doch offen eingestehen, daß ohne Hebrigkeit der Eingeborenen die dort allein zu betreibende Plantagenwirtschaft nicht existenzfähig ist. Man möge sich ferner erinnern, daß das kapitalistische Lohnsystem dabei in Zustände gekommen hat, die der Kultur Hohn sprechen. Ege man den Afrikanern „mit Flint und Bibel“ beibringt, soll man das „europäische Gland“ durch Brot, Freiheit und Bildung aus der Welt schaffen. Nicht nur daß wir kein Recht auf Afrika haben, wir haben die Pflicht, die Hände davon zu lassen und die Millionen des Kolonialstaats für die arbeitenden Klassen in Deutschland zu verwenden.

Die deutschen Steuerzahler, die unter der Last der Ausgaben in Form von Lebensmittelpöllen u. s. w., die kleinen Leute, die von der Hand in den Mund leben, haben nicht das geringste Interesse an den tropischen „Errungenschaften“, für welche sich stellunggrige

Adventuriers, schneidige Leutnants und die an dem Handel von und nach Afrika interessierten Kapitalistengruppen, die Aheber, die Großkaufleute, die Schnapsbrenner, Pulverproduzenten, Kalisofabrikanten, Projektentmischer und ideologische Bourgeois begeistern können.

Man meine nur nicht, daß die Abgrenzung im schwarzen Erdteil der Eroberungslust der Peters und Genossen eine Schranke setze. Im Gegenteil, jetzt wird der Tanz erst recht losgehen, jetzt werden die Forderungen für Kolonialzwecke wie ein Wolkenbruch herabgehen, für Schiffe und Kanonen, für Beamte, Soldaten, Gewehr und andere Erfordernisse eines regelrechten Kolonialreichs mit regelrechten Kolonialkriegen und Kolonialtrahesken. Dann wird die Diplomatie aus dem Schützen und Aufstnoten von Verwicklungen gar nicht mehr herauskommen.

Niemals mehr als jetzt ist es das oberste Gebot jedes wahren Volksvertreters, ein energisches Halt zu rufen und für Kolonialzwecke, mögen sie heißen wie sie wollen, keinen roten Heller zu bewilligen. Nicht genug, daß der Militarismus uns erdrückt, soll jetzt auch Schweiß und Blut des deutschen Volkes, die in den Steuergroßfischen stecken, nach Afrika exportiert werden. Schade um jeden der wackeren Burische, die als Matrosen, als Marinejoldaten draußen unter der glühenden Sonne Afrikas vom Fieber gepakt werden; auf das Konto der Kolonialpolitik jeder Tropfen Blut, den Deutsche draußen für das Phantom einer Kolonialherrschafft verströmen, auf das Kerbholz der Kolonial-Gebauwinisten tomme jedes Leben, das in Afrika geopfert wird zu Ehren von Pulver und Fasel, Eisenblei und Kaka!

Die Propaganda der kolonialpolitischen That wird jetzt reitend in Angriff genommen werden, nun das ganze Küstengebiet vom Sultanat Sansibar auf Deutschland übergeht, nun der March ins Innere bis an die Grenze des Kongofaats — den Fourier spielt ja bereits Emin Pascha — ungeführt vor sich gehen kann. Jetzt werden die militärischen Expeditionen, die eine Million nach der anderen verschlingen, sich schnell folgen, die Reichsfinanzen werden ein immer größeres Budget für den schwarzen Erdteil aufweisen. Vorläufige nach dem Süden bis zur Grenze am Nomoma und Kwafase sind nur eine Frage der Zeit. „Thu' Ged in Deinen Beutel, deutscher Michel, damit Du die Beche für den Kolonialtrauf besahest laufft!“ Aber wir haben ja Helgoland, das über 0,01 Quadratmeilen große Fischeereich und Seebad, eingetauscht, und alle Deutschen werden sich des freuen. England ist froh, daß es dieses Inselchen, daß ihm

## Der tote Gask.

Novelle von Heinrich Bshoffe.  
(Fortsetzung.)

Frau Bantes hatte eingestimmt und Friederike es ebenfalls ganz billig gefunden. Eine junge zwanzigjährige Frau — der Ausdruck läßt sich hören, es liegt etwas Hartes darin. Allein ein junges zwanzigjähriges Mädchen — man kann dies kaum sagen, ohne in Gedanken zu fragen: „Wie lange will sie denn jung bleiben.“

Herr Bantes sah dies sehr gut und traf danach seine Anstalten.

## Der Geburtstag.

Im Hause des Herrn Bantes pflegten viele Familienfeste gefeiert zu werden, und zwar nur von und in der Familie. Bloß am Hochzeitsfeste des Herrn und der Frau wurden Freunde aus der Stadt eingeladen. Auch der alte Buchhalter, der Jobbräu-aufseher und der Kassierer, welche die Ehre genossen am Tische des Herrn Bantes zu speisen, wurden zu der Familie gezählt und die Geburtstage derselben stets festlich begangen. Kein Wunder also, daß der Geburtstag unseres Oberleutnants statlich gefeiert werden mußte.

An einem solchen Tage durfte, so war's Geſetz,

keine Seele im Hause dem Gefeierten eine böse Miene machen, keiner ihm eine billige Bitte abschlagen. Jeder mußte ihm ein Geschenk machen, es mochte groß oder klein sein. An diesem Tage war des Mittags die Mahlzeit reich und ausgewählter, nur an diesem Tage speiste man von Silber, brannten des Abends silberne Leuchter und der Gefeierte saß am Tische auf der Ehrenstelle, das heißt auf dem gewöhnlichen Platze des Hausvaters. Die Geschenke und Angebinde wurden jedesmal überreicht, ege man sich zum Mittagessen niedersetzte, dem Gefeierten wurden Gesundheitsmit gefüllten Gläsern zugebracht, nach aufgehobener Tafel empfing er von jedem der Anwesenden Umarmung und Kuß.

Herr Bantes hatte die löbliche Sitte aus dem elterlichen Hause geerbt und beibehalten.

Das alles ging nun auch an Waldrichs Geburtstage in alter, ihm noch sehr wohlbelannter Ordnung vor sich.

Als er ins Speisezimmer trat, waren die sämtlichen Tischgenossen schon versammelt. Herr Bantes kam ihm mit seinem Glückwünsche entgegen, und überreichte ihm ein Blättchen in Seidenpapier eingeschlagen. Es war ein schöner Wechsel, von Herrn Bantes auf sich selbst ausgeht, nach Sicht zahlbar. Frau Bantes folgte. Sie trug ihm eine äußerst feine, vollstündige Hauptmannuniform entgegen, mit allem Zubehör. Darauf nahte Friederike mit einem silbernen Teller, auf einem halben Dukaten feiner, von ihrer eigenen Hand geflickter

Halstücher lag ein Brief mit dem großen Siegel des Regiments und der Aufschrift: „Herrn Hauptmann Georg Waldrich.“

Hier suchte der Oberleutnant, als er das Schreiben auftrug und ein Hauptmannspatent für sich erblickte. Auf Beförderung hatte er schon lange gewartet, aber sie so bald nicht zu erleben gehofft. Er war Hauptmann seiner Kompagnie geworden, sein auf Urlaub befindlicher Vorgänger zum Major vorgerückt.

„Aber, mein gnädiger Herr Hauptmann,“ sagte Friederike mit dem ihr eigenen anmutigen Lächeln, „nicht wahr, Sie werden mir doch nicht böse? Ich will nur betonen, der Brief kam schon vor acht Tagen während Ihrer Abwesenheit an, und ich umer-schlug ihn, um ihn für heute aufzupacken. Gestraft genug bin ich schon durch meine achtjährige Tobebangst, Sie möchten die Ernennung noch von wo anders her erfahren, und dann diesen Brief vernichten.“

Waldrich war gar nicht in der Laune, zu älteren, auch konnte er in der Bestürzung kaum ein Wort hervorbringen und den übrigen danken, die ihm Glückwünsche und Angebinde brachten. „Gaußflache ist,“ rief Vater Bantes frohlich, „daß man den neugeborenen Hauptmann bei uns und seiner Kompagnie läßt. Ich hatte die acht Tage hindurch eine wahre Tobebangst und dergleichen im Beise, der Georg mißte fort. Oe, Herr Buchhalter, schnell in den Keller! Schnell, sag ich, zu Kammerer Neun, zum alten Redat! Auf der Stelle dem Herrn Offizieren

einen hohen Gouverneursgehalt kostete und nicht einbrachte, endlich los ist. Daß die Helgoländer nicht gefragt werden, ob sie überhaupt an Deutschland „angegliedert“ sein wollen mit seinen Böllen und Militärlasten, das wundert uns nicht. Zanibar und Helgoland, das ist geblüht wie gesprungene. Doch unsere „Patrioten“ freuen sich des Spieglers, und es ist wenigstens kein Unglück, dieser Landverwerf.

Ein nationales Unglück aber ist die Kolonialschwarzerei. Unsere Partei kann mit Stolz sich darauf brüsten, daß sie nie und nimmer ihr Vorkind geleistet hat. Für solche Zwecke gibt es immerdar nur ein kräftiges, volksfreundliches: Nein!

### Politische Uebersicht.

Der Reichstag führte am Montag die zweite Beratung der Gewerbegerichts-vorlage zu Ende. In längerer Erörterung gaben zunächst die Bestimmungen über die Berufung Anlaß, welche von sozialdemokratischer Seite mit Rücksicht darauf, daß die Vorlage die Berufung an die ordentlichen Gerichte feststellt, bestritten wurden. Die Mehrheit entschied sich jedoch für die Kommissionsfassung und lehnte sowohl den sozialdemokratischen Antrag auf Einführung eines besonderen Gewerbeberufungsgerichts, wie auch den weiteren auf Streichung der ganzen Berufung ab. Im weiteren wurde von sozialdemokratischer und freisinniger Seite gegen den Ausschluß der in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter von dem Geleze Widerspruch erhoben.

In Rottbus fand am Sonntag ein sozialdemokratischer Parteitag für den Regierungsbezirk Frankfurt a. D. statt, auf welchem Reichstagsabgeordneter Wurm sprach und unter anderem erklärte, daß Mitte Oktober ein sozialdemokratischer Kongreß in einer Stadt Mitteldeutschlands stattfinden werde.

Durch verschiedene Zeitungen geht schon einige Tage eine Notiz, nach welcher nach dem Erscheinen des Sozialistengesetzes das „Berliner Volksblatt“ Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei werden solle und die Abg. Bebel, Liebschütz und Singer ihren Wohnsitz in Berlin nehmen werden.

Die Sozialdemokraten haben im Gegensatz zu den Manchestern stets den Grundsatß vertreten, daß dem Arbeiter behufs Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage von Staatswegen unter die Arme gegriffen werden muß, sie haben auch stets betont, daß umfassende Arbeiterchutzmaßnahmen nur auf dem Wege internationaler Regelung möglich sind. Wenn aber die Sozialdemokraten mit dahin abzielenden Vorschlägen in den Parlamenten hervortraten, so wurden dieselben kurzerhand als Utopien beiseite gelegt. Trotzdem haben wir vor garnicht langer Zeit die Gemüthung gehabt, daß unseren Vorschlägen im Prinzip Recht gegeben wurde, indem der deutsche Kaiser die bekannte internationale Arbeiterschutzkonferenz berief. In gleicher Weise haben aber die Sozialdemokraten verschiedene Vorschläge gemacht, die heute noch genau so wie früher die Vorforderungen derselben auf internationale Regelung des Arbeiterschutzes verworfen werden. Wir haben speziell die internationalen Schiedsgerichte zur Schlichtung diplomatischer Verwickelungen im Auge. Jetzt ist auch nach dieser Seite hin der Sozialdemokratie eine Konzession gemacht worden — allerdings nicht in Deutschland, sondern in England. Aber das verspricht nichts, denn wenn einmal ein Anfang gemacht worden, so kommen in der Regel andere Staaten bald nachgehnt. In der englischen Deputiertenkammer wurde nämlich ein Antrag dahingehend

eingbracht, „mit allen Mitteln die Lösung aller zwischen den Nationen entstehenden Differenzen im Wege des Schiedsgerichts zu sichern und die Annahme des Schiedsgerichtes, sei es durch allgemeine Verträge, sei es durch schiedsgerichtliche Klauseln, in Spezialverträgen feststellen zu lassen.“ — Man hat sich da also wieder ein Stück aus dem erträumten sozialdemokratischen Zukunftstaate zu eigen gemacht.

Wie oft ist nicht behauptet worden, daß die Sozialdemokratie ihre ganzen Erfolge auf die Unzufriedenheit der breiten Schichten des Volkes gründet, ja daß die Sozialdemokratie systematisch in den Arbeitern die Unzufriedenheit mit ihren wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu erregen sucht! Jetzt wird ein Ausspruch Bismarcks einem fremdländischen Interviewer gegenüber bekannt, welcher besagt, daß heutzutage kein Mensch mit seinen Verhältnissen zufrieden ist. Der Ausspruch lautet: „Sagen Sie mir, haben Sie je einen Bankier mit einer Million im Vermögen gefandt, der zufrieden war — oder einen Mann der Wissenschaft, einen Politiker, Künstler, Juristen, dem sein Einkommen und seine Stellung genügen? Ich will noch weiter gehen: Haben Sie überhaupt je einen zufriedenen Menschen gefunden? Ich meine unter den Reichen, den Erfolgsgeliebten, den Hochgeborenen oder Hochgestellten? Wie soll dem der Arbeiter zufrieden sein, dessen Leben notwendigerweise eines von wenig Vergnügungen und viel Sorgen, von öfterer Entbehrung und seltenem Genießen ist?“ — Hier hat Bismarck ausnahmsweise einmal uns aus dem Herzen gesprochen. Aber was nützt uns diese Erkenntnis jetzt? Hätte Fürst Bismarck dieser Ansicht früher zugestimmt, dann hätten eine Unmasse Maßregeln, die die Lage der Arbeiter nur noch verbesserten und die Unzufriedenheit derselben vermehrte, nicht ins Leben treten können, z. B. in wirtschaftlicher Beziehung die Steuererhebung, welche den Unvermögenden gegenüber den Wohlhabenden belastet und durch die Zölle die notwendigen Lebensmittel verteuert, und in politischer z. B. durch die Ausnahmegefehrung, welche dem Arbeiter die Koalition mit seinem Lebensgefährten zum Zwecke der Erzielung günstigerer Existenzbedingungen erschwert. Alle diese Maßnahmen waren jedenfalls nicht geeignet, die begründete Unzufriedenheit des Arbeiters mit seiner Lage zu heben. Nun, der Erzkanzler Bismarck wird uns noch in mancher Beziehung recht geben müssen.

Wie die Militärvorlage auf die Bevölkerung wirkt, davon hat die Nachwahl in Oberbarni in einen ziemlich deutlichen Beweis geliefert; daß die dortige Niederlage des Kartells auf das Konto der Militärvorlage zu setzen ist, wird selbst von der konservativen „Post“ zugegeben, welcher in bezug auf die Niederlage des freikonservativen Landrats geschrieben wird: „Es steht außer Zweifel, daß ein Teil der Kartellstimmen vom 3. Juni bei der Stichwahl für den Freisinn abgegeben worden ist. Ein lokaler Grund für diese Fahnenflucht ist nicht vorhanden, denn der Kartellkandidat, Landrat von Bethmann-Hollweg, ist im Kreise allgemein beliebt und sein Gegner kaum anders als dem Namen nach bekannt. Es müssen also die neuen politischen Ereignisse, die Heeresvermehrung, die Länge der Dienstzeit und namentlich das angeblich bedrohte allgemeine Stimmrecht erheblich auf die Entscheidung der Wähler gewirkt haben. Praktisch haben die freisinnigen Agitationen diese Punkte überall in bekannter Weise in den Vordergrund geschoben und, wie der Verlust unseres Wahlkreises ergibt, leider gute Geschäfte bei den Wählern gemacht.“ Wögen sich die Herren an dieser Niederlage ein warnendes Beispiel nehmen.

Nach und nach macht die Stimmung über den deutsch-englischen Vertrag eher immer mühsamer Auffassung Platz. So läßt sich jetzt eine in Marinsachen als Autorität geltende Persönlichkeit bezüglich Englands dahin aus, es genüge nicht die Insel prioritär zu befestigen, da sie bei solcher Befestigung gleich beim ersten Handstreich des Feindes verloren gehen könne, die Insel müsse vielmehr zu einem Waffenplatz ersten Ranges gemacht werden, dazu müsse ein sicherer Hafen angelegt und eine mit den schwersten Geschützen zu bespickende Linie um die ganze Insel gezogen werden, was aber vorher kaum zu berechnende Millionen kosten würde. Und dabei hat die Insel nach eben dieser Autorität weiter keinen Wert, als daß sie unseren Torpedobooten als Zufluchtsstätte dienen kann. — Ebenso hat sich Major Wislmann gegen den Vertrag ausgesprochen. Er bedauert die Nachgiebigkeit Deutschlands und betrachtet den Schwerpunkt der ganzen Frage als in Zanibar liegend. — Wir werden wahrscheinlich durch die neue Erwerbung gezwungen sein, recht tief in die Taschen greifen zu müssen.

Der dieser Tage aus dem Posenener Gefängnis entlassene Redakteur des „Dziennik Polnanski“ Herr Binzent Bolewski, mußte trotz seines Protestes Fedeckscheiten und Erben auslesen.

Die Wahl des Abg. Vickenbach ist von der Wahlprüfungskommission zu beanstanden beschloffen worden, bis die Erhebungen der in den Wahlprotesten behaupteten Unregelmäßigkeiten erledigt sind.

### Reichstag.

23. Sitzung vom 21. Juni.

Eröffnung 12 Uhr.

Die Beratung des Gesetzesentwurfs über die Gewerbegerichte wird fortgesetzt bei außerordentlich schwach besetztem Hause.

Die §§ 26—35 werden debattiert in der Fassung der Kommission angenommen.

§ 35a bestimmt in seinem letzten Absatze, daß ein in einem zur Fortsetzung der Verhandlungen bestimmten neuen Termine bei Nichtanwesenheit der einen Partei ergangenes Urteil als Berufungsurteil zu gelten hat.

Auf Antrag von Risch wird kurzer Debatte beschloffen, diesen Absatz zu streichen und in einem besonderen § 35b zu bestimmen, daß der nicht erschienenen Partei der Einspruch zusteht, sofern sie durch unabwehrbare Zufälle am Erscheinen verhindert war.

Die §§ 36—47 werden ohne bemerkenswerte Debatte nach den Beschloffen der Kommission angenommen.

§ 48 bestimmt, daß in dem ersten, auf die Klage angelegten Termine die Zuziehung der Zeugen unterbleiben darf. Die Kommission hat dem noch hinzugefügt, daß zufolge Statutbestimmung die Zuziehung der Zeugen stets zu unterbleiben hat. Abg. Stadthagen (Soz.): Inwiefern dieses Gesetzes ist, Gewerbegerichte zu schaffen, welche aus Sachverständigen bestehen, und an welche sich deshalb die Arbeiter mit Vertrauen wenden können. Der § 48 der Kommissionsvorlage ändert das, indem er sagt, daß im ersten Termin auch ohne die sachverständigen Zeugen durch den Vorliegenden entschieden werden kann. Der Vorliegende wird in der Regel ein Jurist sein, der nicht aus eigener Sachkunde und gesundem Menschenverstande, sondern nach juristischer Konsequenz und Logik entscheidet. Ein Grund, weshalb dies geschehen soll, findet sich in dem Kommissionsbericht nicht, wie er sich denn überhaupt auszeichnet durch eine gewisse Fülle von unangelegtem Material. Wenn der Vorliegende im ersten Termin ausreichen soll, wozu machen Sie denn überhaupt die Gewerbegerichte? Der Arbeiter kann einem solchen Bericht kein Vertrauen entgegenbringen. Man sagt, es solle schon im ersten Termine so schnell als möglich ein Vergleich herbeigeführt werden. Nun kann es sehr leicht vorkommen, daß der Vorliegende dem Arbeiter sagt: Nimm Du lieber die drei Mark, und wenn Du das nicht willst, so findet in 14 Tagen oder gar 2 Monaten abermals ein Termin statt, und Du bestimmst garnichts. Dadurch stellt sich der vorliegende Richter ein testimonium paupertatis schlimmster Art aus. Was würde man thun, wenn das bei anderen Gewerben stattfände, wenn man auch in der Klage nicht, ob die Krankheit im Verzuge oder in der Klage ist, einigen wir uns über ein Verbleiben. Dieser Grund zum Streichen fällt weg bei einem Sachverständigen-Gericht, wie es hier eingeführt werden soll.

der Kompagnie ein Duzend Flaschen, jedem Unteroffizier, Feldwebel und Korporal eine Flasche und einen halben Gulden dazu, und jedem Gemeinen einen halben Gulden! Und der Herr Oberleutnant wäre ihr Hauptmann! Sollen eins auf seine Gesundheit trinken, aber ihm heute mit Komplimenten und dergleichen vom Halse bleiben! Morgen so viel sie wollen, nach Herzenslust!

Der Buchhalter gehorcht.

Man sah bei Tisch offenbar, wie lieb dem Herrn Bantes sein ehemaliger Würdel war. Er sprudelte von ausgelassener Fröhlichkeit in einer Menge drohlicher Einfälle. So hatte ihn Waldrich nie gesehen, und er ward recht gerührt dadurch.

„Nun, mein Haupt- und Kapitalmännchen,“ rief ihm über Tisch der muntere Kreis zu, „ich meine, weiß Gott, der Wechsel, den ich Ihnen da gab, werde wohl für Sie zum Reispfennig dienen müssen, denn dazu war er bestimmt. Nun ärgerts mich, daß ich so kleinmütig war. Sie brauchen ihn nicht, hätte was Besseres geben sollen. Vergessen Sie nicht das Hausgehe. Sie können eine Bitte thun, ich muß sie gewähren. Also ohne Umstände heraus mit der Sprache! Verlangen Sie, was Sie wollen, ich gebe es, und mühte es selbst meine neue, schöne weiße Perücke sein und dergleichen.“

Der Hauptmann hatte feuchte Augen.

„Ich habe nichts mehr zu bitten!“

„Ei, geschwind besonnen, der Augenblick kommt vielleicht übers Jahr nicht wieder!“ rief der Alte.

„So erlauben Sie mir, Papa, Ihnen einen herzlichen, dankbaren Kuß zu geben!“

„Ja, Du vergessensjunge, das hast Du wohlfeil!“ rief Herr Bantes.

Beide sprangen zugleich von ihren Sitzen, fielen einander um den Hals, und beide ließen erst mit bewegtem Herzen von einander ab. Es entstand eine tiefe Stille. Die Nahrung beider hatte sich über Friederike, ihre Mutter und alle Tischgenossen verbreitet; daß Herr Bantes dem Hauptmann das Du gegeben, war allen eine unerhörte Ersehnung.

Herr Bantes sammelte sich aber schneller als die andern, machte ein ernstes Gesicht und brach das Schweigen.

„Nun genug mit den Boffen da! Lasset uns wieder etwas Vernünftiges reden!“

Er hob sein Glas und bat zu füllen. Dann stieß er mit Waldrich an und sagte:

„Wo ein Mann ist, muß auch eine Mämin sein, und folglich im höhern Chor: wo ein Hauptmann ist, darf noch weniger die Frau Hauptmännin fehlen! Also sie lebe, blühe, grüne und vergleichen hoch!“

Waldrich konnte sich des Lachens nicht erwehren.

„Sie möge fromm, gut und häuslich sein!“ sagte Frau Bantes, indem sie mit dem Glase aufstieß.

„Mama, wie Sie!“ antwortete der Hauptmann.

„Und die Liebeswürdigste unterm Monde,“ sagte Friederike, anklingend.

„Fräulein, wie Sie!“ antwortete er dankend.

Friederike schüttelte den Kopf und drohte, halb böse, halb schalkhaft lächelnd, mit dem Finger zu ihm hinüber. „Man muß sich heute von dem Geburtsstags-Prinzen viel gefallen lassen, das zu andern Zeiten mit... (sie machte mit der Hand ein Zeichen, wie man unartigen Kindern Strafe giebt) vergolten wird!“

Buchhalter, Kassierer, Fabrikarbeiter und Schreiber machten bei dieser sonderbaren Tischgenosse ihre ungeschicklichen Bemerkungen. Erst das lede Anerbieten, welches Herr Bantes dem Hauptmann gemacht hatte, ihm alles zu gewähren, um was er bitten würde — ein Anerbieten, das Waldrich so übel verstand — dann die ausgebrachte Gesundheit zu Ehren der künftigen Frau Hauptmännin... wahrlich, der Günstling des Glücks mußte blind sein, daß er nicht begriff, was ihm Papa Bantes begreiflich machen wollte!

„Und ich glaube doch,“ sagte der Fabrikarbeiter leise zum Kassierer, als man vom Tische aufstand, die Sache ist heute richtig gemacht. Was meinst Du? Es giebt ein Paar.“

Der Kassierer erwiderte ebenso leise: „Wir graut's! Ich denke an den toten Gast. Ich kann nicht anders.“

(Fortsetzung folgt.)



da der Diebstahl um Mitternacht ausgeführt wurde. Der Staatsanwalt beantragte wegen der Schwere des Vergehens 1 Jahr Zuchthaus. Der Gerichtshof nahm jedoch mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten mildernde Umstände an und verurteilte den Angeklagten zu der oben erwähnten Strafe.

— Vom hiesigen Schöffengericht wurden am Montag der Tischler Hofmeister von hier und Bergmann Raue aus Dölau wegen Vornahme einer unerlaubten Kollekte, begangen in einer öffentlichen Fabrik- und Handarbeiter-Versammlung zu Rabenell, zu 30 M. Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängnis, resp. 15 M. Geldstrafe event. 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

### Kauf und Fern.

f. Eisleben, d. 20. Juni. Ueber die Toleranz der Geistlichkeit wird uns von zuverlässiger Seite folgendes berichtet. Zu einem Arbeiter, dessen Frau gestorben war, kam der Stellvertreter des hiesigen Geistlichen Eichholz und fragte, ob am Grabe seiner Gattin eine Leichenrede und zu welchem Preise dieselbe gehalten werden solle, wobei er erklärte, daß es solche zu 1,50 3 oder 6 M. gäbe. Es ist uns schier unbegreiflich, daß der Wert einer Leichenpredigt nach dem Preise, welcher für dieselbe gezahlt wird, bemessen werden kann, wir können dies nur auf einen Mißbrauch seitens eines der Beteiligten zurückführen. — Wir meinen, daß es eben so gut ist, wenn man gar keine Predigt dabei hat, denn Pfarrer man sogar den niedrigsten Satz von 1 M. 50 Pf.

### Arbeiterbewegung.

— Der Ausstand der Dreschendenbesitzer in Kassel ist ergebnislos verlaufen. Sämtliche Besitzer haben seit heute ihre Dreschden wieder anfahren lassen, nachdem schon mehrere Tage früher einige dasselbe getan hatten. Drei Wochen hat der Ausstand gedauert.

— Großer Wäckerausstand! In Stockholm befinden sich die Wäcker seit nahe sechs Wochen im Ausstande. Ihre Lage war bisher eine elende. Sie fordern jetzt eine feste Arbeitszeit von 12 Stunden, Abschaffung des Schichtlohnes, Aufhören der Kost- und Wohnungsgabe durch den Meister und Auszahlung beider in Geld. Die ganze zielbewusste Arbeitererschaft Stockholms und Schwedens stützt die Bewegung, deren Erfolg weitestgehende Förderung der Arbeiterinteressen verspricht. Der Sieg erscheint aber unzweifelhaft, wenn allseitig strenge Sperre geübt und insbesondere dafür gesorgt wird, daß nicht aus Deutschland Streikbrecher kommen. Wachsamkeit in dieser Beziehung thut not, weil seitens der Meister bereits Werber abgeandt worden sind. Diefelben werden ihre Reize wohl vor allem in den Seestädten, soham aber voraussichtlich insbesondere in den Mittelstädten auswerfen. Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Arbeiter, ihren schwedischen Brüdern mit ganzer Kraft beizustehen und dahin zu wirken, daß sich kein deutscher Wäcker zu einem Arbeitsvertrage nach Schweden verlocken läßt. Mäßliche Zuschriften in dieser Sache sind zu richten an H. Branting, Redaktion des „Sozialdemokrat“, Stockholm.

— Aus Madrid wird gemeldet, daß in Catalonien zahlreiche Fabriken infolge Arbeiter-Einstellungen geschlossen worden und gegen 10 000 Arbeiter ohne Beschäftigung sind.

— In Warrnsley fand am 16. Juni der „A. C.“ zufolge die größte Kundgebung von Bergarbeitern statt, die in Yorkshire jemals abgehalten wurde. 60 000

Menschen, begleitet von 70 Blechschellen, hielten einen Umzug durch die Stadt. Die Parlamentsmitglieder Carl Compton und Mr. Hicard hielten Ansprachen an die riesige Versammlung und es wurden einstimmig Beschlüsse gefaßt zu gunsten der Einbringung einer Vorlage im Unterhause für einen achttägigen Arbeitstag, sowie gegen verschiedene Bestimmungen des Arbeitgeber-Gesetzgebungs. Das Verhalten der britischen Delegierten in der in Solimont abgehaltenen Konferenz wurde gebilligt.

### Vermischtes.

\* Ein Steinhäufen mehr. Zu den deutsch-englischen Abkommen sagt der „Wähler“: Zu den afrikanischen Sümpfen und Sandwüsten hat die deutsche Kolonialpolitik sich, wie schon berichtet, nun auch einen Steinhäufen erobert, der in Europa liegt und Helgoland heißt. Unseren Wasser-Chaowinisten wünschen wir zu diesem „Erfolg“ Glück.

\* Vom Militärbezirksgericht in Würzburg wurde Lieutenant Buchner des 8. Inf.-Regts. (Weg.) wegen Unterschlagung von 21 000 M. Kantingeldern zu 1 Jahr Gefängnis und zur Dienstentlassung verurteilt.

\* Dürfen Reservisten und Landwehrlente mit „Ihr“ angeredet werden? Auf diese Frage antworten die „Dresdner Nachrichten“: Am 21. April 1848 langte bei der sächsischen Armee der Befehl ein, die Mannschaften nicht mehr mit „Du“, sondern mit „Sie“ anzureden. Wenn die Landwehrlente im vorliegenden Falle mit „Ihr“ angesprochen worden sind, so ist dies zweifellos von dem Betreffenden in väterlicher, wohlwollender Weise geschehen. — Zweifellos in dem „gemüthlichen“ Sachsen, wo man alle aus den Kriegervereinen hinauswinkt, die sich der väterlichen, wohlwollenden Weise der parteipolitischen Vereinsleitung nicht so recht fügen wollen.

### Eingefandt.

In Ihren letzten Nummern des „Volksblattes“ beschäftigen Sie sich mehrfach mit dem hiesigen „General-Anzeiger“, und das mit Recht, denn gegen eine Zeitung, die unter dem Ausbilde „unparteilich“ offen und versteckt gegen den Arbeiterstand zu Felde zieht, kann nicht scharf genug vorgegangen werden. Das Blatt erreichte seine Abonnementzahl hauptsächlich dadurch, daß es eine zeitlang gratis geliefert wurde und daß später viele Arbeiter, um für verhältnismäßig billiges Geld das Papier desselben zum Einwickeln des Frühstücks- und Besperkäses zu benutzen, die 35 Pf. monatlich bezahlten. Jetzt, da die Arbeiter ein Blatt haben, welches ihre Interessen energisch und vollständig vertritt, ist ein Blatt, welches unter dem Deckmantel der Unparteilichkeit, wie überhaupt alle sogenannten „unparteiischen“ Zeitungen, nur die öffentliche Meinung verdirbt, vollkommen überflüssig. — Betreffs der Sonntagsarbeit in dem genannten Blatte lassen wir dahingestellt sein, ob die Sonntagsausgabe, die recht gut eine Verstärkung der Sonntagsnummer sein könnte, einen anderen Zweck als den der Reklame für das Blatt selbst hat; nur auf eins sei hier hingewiesen: Die Buchdrucker begehren am nächsten Sonnabend mit ihrem Johannisfest zugleich das 450-jährige Jubiläum der Buchdruckerkunst. Wohl in allen Druckereien wird an diesem Tage nachmittags 3 Uhr geschlossen — nur den Kollegen im „General-Anzeiger“ dürfte es, wie seitens einiger Gehilfen in einer Versammlung versichert wurde, „nicht möglich sein“, eher als gewöhnlich aufzuhören. — Es fragt sich nun:

„Sind die dortigen Gehilfen couragiert genug, mit der Bitte an den Herausgeber heranzutreten, die Sonntagsausgabe wenigstens für den 29. d. M. wegfallen zu lassen, damit aus sie in der Lage sind, an dem allgemeinen Buchdruckerfeste, das in vielen anderen Orten dank dem Entgegenkommen der Prinzipale noch ganz anders gefeiert wird, teilzunehmen? Es müßte merkwürdig zugehen, wenn die Gehilfen mit ihrer Bitte beim Herausgeber kein Gehör fänden. Wenden sie sich freilich an den Faktor, einen Herrn, dessen Erscheinen in einer Versammlung des Bezirksvereins Halle einfiel mit Hoch und Hurra begrüßt wurde und der sich später mit Resten ausschließen ließ, — so werden sie wahrcheinlich rundweg abgewiesen. Drum raten wir den dortigen Gehilfen: Weht geklopften und einig vor, bestimmt und ohne provokatorisches Auftreten. — Und nun zum Schluß: Arbeiter! erkennt eure euch mitunter mit großen Opfern gebotenen Mütter, die eure Interessen vertreten! Für Halle und den Saalkreis ist euch ein einziges Blatt: „Das Volksblatt!“ Ruft nur in Geschäften, die im Volksblatt inserieren, weist eure Hausfrauen an, nur bei Handelsleuten zu kaufen, die sich im Volksblatt empfehlen. Berührt selbst nur dort, wo das Volksblatt ausliegt; nur durch zahlreiches Abonnement und Zuführung vieler Annoncen wird es euren Organ möglich, zu wachsen, den Inhalt zu mehren und mit um so größerer Fröhlichkeit eure Sache gegenüber den starken feindlichen Elementen zu vertreten. Veritas.

### Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 23. Juni.

**Aufgeboren:** Der Kaufmann Emil Moritz Brösel und Concordia Flora Hofmann (Anhalterstr. 11 und Cöhenstr. 1). Der Bahnarbeiter Friedrich Wilhelm Schulze und Henriette Auguste Luise Egeberg (Katholischer 2 und Steinweg 19). Der Maurer Emil Alfred Adolf Faust und Marie Friederike Dornad Mansfeldstr. 35 und Auguststr. 15). Der Fleischer Gottlieb Franz Wilhelm Weidardt und Ida Johanna Kaufmann (H. Ulrichstr. 12 und Leipzigerstr. 10). Der Schreiner Franz Heinrich Paul Ulrich, gen. John, und Anna Maria Pauline Weiss (Mannschin). Der Naturheilkundige Moritz Hermann Platen und Betty Wilhelmine Luise (Mannschin). Dem Steinleger Julius Leuz 1 S. Franz Adolf Walthar (Wuchererstr. 46). Dem Photographen Arthur Eiwegmann 1 S. Kurt Alfons Richard (H. Ulrichstr. 22). Dem Schneider Gottfried Heinke 1 S. Gottfried Friedrich Hermann (Epige 4). Dem Gerichts-Vollzieher August Hülshorst 1 Z. Charlotte Helene (Gr. Steinstr. 52). Dem Kaufmann Otto Meyer 1 Z. Margarethe Emma Julie Marie (Rannische-straße 15). Dem Dachdeckermeister Emil Jigenstein 1 S. Kurt Paul Heinrich (Berggasse 1). Dem Maurer Friedrich Pögel 1 Z. Minna Margarethe (Oberglaucha 27). Dem Kermaacher Franz Lehmann 1 Z. Lina Helene (Brunosmarkt 17). Dem Schlosser Bernhard Bahnmann 1 Z. Gertrud Hedwig (Schmidtstr. 4). Der Tischler Karl Renner 1 S. Friedrich Karl (Klosterstr. 24). Dem Tischlermeister Friedrich Behmer 1 Z. Martha Anna Hedwig (Domplatz 5). Dem Schlosser Friedrich Steinhilber 1 S. Fritz Robert Emil (Geflingstr. 4). Dem Barbier und Friseur Hermann Stolberg 1 Z. Marie (Reihs-straße 126). Dem Schuhmachersmeister Moritz Reinde 1 Z. Charlotte Erna Paula (Kleinshimbien 10). Dem Bahnarbeiter Albert Raue 1 Z. Frieda Anna Luise (alter Markt 11).

**Gestorben:** Des Versicherungsbeamten Karl Siebel Ehefrau Johanne Auguste Ernestine, geb. Ahnens, 62 J. (Schweffelstraße 12). Des Schneiders Friedrich Seide 5. Otto Will, 5 J. (Kapellengasse 2). Des Handarbeiters Max Hön S. Paul, 24 J. (Först. 266). Des Marktfräulein Wilhelm Kaumann S. Carl (Klosterstr. 8 Mon. (Geflingstr. 8). Die Witwe Karoline Rüdiger, geb. Hofe, 31 J. (Siedelshaus). Des Buchbinders August Rüdiger Ehefrau Marie, geb. Hammerhomb, 58 J. (Dialonsienhaus). Der Maurer Franz Berlin, 63 J. (Dialonsienhaus). Des Schlosser Louis Battersdorff S. Alex Otto Alfons, 3 Mon. (Gr. Ulrichstr. 21). Der Handarbeiter Konrad Richter, 56 J. (Dialonsienhaus). Der pensionierte Gruben-Steiger Christian Ehard, 66 J. (Klinik). Marie Kreppler, 23 J. (Klinik). Des Tischler Ernst Weisberg Ehefrau Bertha, geb. Ahnuß, 22 J. (Klinik). 1 unehelicher S.

## Aus meiner Spezial-Leinen- u. Baumwollwaren-Abteilung

721) empfehle ich zu festen aber billigsten Fabrikspreisen:

- Bettzeuge volle Breite, per Meter 25, 30 und 40 Pf.
- Bettzeug, Pa. Qualität, per Meter 50, 55 und 60 Pf.
- Handtücher per Meter 22 1/2, 30, 33 bis 65 Pf.
- Hausmacher-Leinen sehr dauerhaft p. M. 40, 47, 52 1/2, 60 Pf.
- Drelltischtücher per Stück M. 0.75 und 1.—
- Jacquardtischtücher per Stück von M. 1.25 an.
- Damasttischtücher per Stück M. 1.50, 1.75 bis 5.—
- Gorstenkorn-Handtücher per Meter M. 0.25.
- Drellhandtücher per Meter von 35 Pf. an.
- Handtücher per Dpb. M. 2.25 bis 12.—
- Reinleinene Taschentücher per Dpb. von M. 1.60 an.
- Reinleinen Taschentücher mit Kante v. Dpb. v. M. 1.80 an.
- Insätze per Meter M. 0.40 bis 2.50.
- Englische Tüllgardinen per Meter M. 3.30 bis 2.—
- Kleiderstoffe in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.

## Mechanische Weberei J. Bräude

nur grosser Schlamm 10b.

Gehrten Publikum zur Nachricht, daß ich das

## Gasthaus von Herrn Linke

übernommen habe, und bitte die geehrten Gäste, auch mich mit ihrem werthen Besuch beehren zu wollen.

Für gute Biere und prompte, reelle Bedienung ist bestens gesorgt.

D. Höbbel, Wuchererstraße 42a.

## 26. Fleischergasse 26.

Morgen Mittwoch grosses Frei-Konzert. Anfang 8 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein Wilhelm Lönnig.

## O. Holmsath's Restaurant

Friedrichstraße Nr. 1, Unterberg-Gde  
Mittwoch: Frische Sülze.

Reinen werden Kunden zur gef. Nachrcht, daß ich neben meiner Bäckerei ein Wehlgeschäft eröffnet habe, und verkaufe das Wehl zu folgenden Preisen:

Weizenmehl, Kaiserauszug à Mepo 0.65 M.	
1. Sorte 00	0.60
Roggenmehl, 1.	0.52
2.	0.50

M. Wilmser, Bädermeister, gr. Brunnenstr. 29.

## Makulatur

ist zu haben in der  
Volksblatt-Expedition.

## Beste Berliner Schmierseife

per Pfd. 20 Pf. 719

## Alle Sorten Wafschseifen

nur von den besten zu den billigsten Preisen.

## A. Stemmler

Buchererstr. 42 a.

## Korb- u. Kinderwagengeschäft

Größtes Lager in Halle

Solide Preise, von reeller Bedienung.

Frz. Töschlössy, Korbmachersstr.

großer Schlamm (Korke).

718) Zwei anhängige Schlafrollen offen

Gieblschnecken, Trichter. 27 a.